

AL CAPONE



Al Capone

Band 26

Ed Wellers Befreiung

Inhalt

1. Kapitel – Capones Vorschlag	7
2. Kapitel – Im Theater <i>Grand Guiguol</i>	13
3. Kapitel – Ein Autoreifen platzt	24
4. Kapitel – Ed Wellers Befreiung	33

1. Kapitel

Capones Vorschlag

Al Capone betrat seine Privatwohnung. Dort vollbrachten seine geübten Hände eine ganz bestimmte Manipulation an dem sehr komplizierten Schloss eines großen Geldschrankes.

In diesem Geldschrank, über den man sich in ganz Chicago Geschichten erzählte, bewahrte Al Capone häufig riesige Summen auf, deren Höhe manchmal fantastisch war.

Aus diesem berühmten Geldschrank holte Al Capone nun die Summe von einer Million Dollar heraus. Er stellte sie aus Banknoten desselben Betrags zusammen, wie sie ihm Big Jim Colosimo ausgehändigt hatte, um im äußersten Fall die unglaubliche Geldgier der Schurken von der Mafia zu befriedigen.

Wenn er Colosimo dieses Bündel Banknoten gab, würde dieser sicher glauben, es seien dieselben wie neulich. Unter keinen Umständen wollte Capone ihm etwas von dem Betrug sagen, den Beppo Troppea an ihm begangen hatte. Von dem

Von dem Vater der schönen Graziella wollte er keinen einzigen Cent dieser Summe wiederhaben. Sein Leben war mehr wert als diese elende Million und Graziella, die Schöne, die Zarte, die Liebenswerte, war mehr wert als alle Millionen auf dieser Welt zusammen! Er steckte das

dicke Bündel Geldscheine in eine Tasche seines Überzählers. Bald darauf stand er mit seinen Leuten unten auf dem Bürgersteig. Dort unterhielten sich immer noch ein paar Müßiggänger über das Verbrechen, das in dem Friseurladen begangen worden war.

Al Capone blieb jedoch nicht stehen, um sich diesen Unsinn anzuhören, sondern fuhr sofort mit seinen Getreuen in zwei der Wagen, die er ständig in der Nähe des Hotels bereitstehen hatte, um sie bei Bedarf schnell zur Verfügung zu haben.

»Wohin, Boss?«, fragten die beiden Gangster, die sich ans Steuer gesetzt hatten.

»Zu Colosimo!«, antwortete Capone ohne zu zögern.
»Wir wollen mal anständig frühstücken gehen!«

Man kann sich denken, dass die Jungs reichlich verblüfft waren. Er hatte sie ausgesucht, damit sie in dem besten Restaurant von ganz Chicago ein üppiges Mahl zu sich nehmen sollten.

Während der ganzen Fahrt brachte Capone die Lippen nicht auseinander.

Er saß in nachdenklicher Haltung da. Welche Gedanken gingen dem Chef wohl durch den Kopf?

Endlich tauchte das Schild des Restaurants »La Bella Napoli« auf.

Die beiden Wagen fuhren dicht an den Bürgersteig heran, bremsten und fuhren in eine Lücke der dort wartenden Fahrzeuge hinein.

Ein flinker Junge mit offenem, sympathischem Gesicht

sprang heran, um die Tür des Wagens, in dem Capone saß, aufzureißen.

Dieser Junge war niemand anderes als unser Freund Victor Mora, der kleine Boxer, der nun in dem Restaurant arbeitete, in dem er sich auf Empfehlung von Florio vorgestellt hatte. Giacomo hatte jedoch zuvor Colosimo am Telefon gesagt: »Dieser Junge, den ich dir schicke, hat etwas mit Al zu tun. Stell ihn ein, ohne Fragen zu stellen!«

Und der großzügige Neapolitaner tat das auch: Er reihte Victor sofort in die Schar der Boys ein und unterrichtete ihn über die einfachen Arbeiten, die er dort auszuführen hatte.

Indessen sollte Giacomo Florio für ihn einen falschen Personalausweis herstellen. Er hatte auch den Auftrag angenommen, für Eveline Ahrens einen gefälschten Ausweis anzufertigen.

Im Restaurant war wie immer an den mit schneeweissen Tischtüchern bedeckten Tischen das übliche, ausgewählte Publikum versammelt.

Der Maître d'hôtel, der Scarface erblickt hatte, kam eilig auf ihn zu, um ihn respektvoll zu begrüßen. Der Schmugglerkönig betrat jedoch nicht den großen, allgemeinen Speisesaal,

Er durchschritt das schöne Vestibül und ging auf einen Gang zu, der direkt zu den reservierten Räumen führte. Auf diese Weise konnte man sie ungesehen erreichen.

Er hatte es sich mit seinen Leuten in einem der Räume gerade bequem gemacht, als jemand eilig die Tür aufriss.

Dieser jemand war ... Colosimo.

»Alfonso!«, rief er mit gerührter Stimme aus.

»Jimmie!«

Die beiden Männer fielen sich um den Hals.

»Du lebst und bist gesund! Gelobt sei Gott!«, rief der Neapolitaner aus und konnte zwei dicke Tränen nicht zurückhalten, die ihm über die Wangen liefen.

»Wie dankbar muss ich dir sein!«, sprach er weiter, nachdem er seine Rührung etwas unter Kontrolle gebracht hatte. »Ich habe schon die Geschichte von der Asher Avenue gelesen. Ich habe darin sofort deine Hand, deinen klugen Verstand entdeckt!«

»Nun muss ich dir das hier noch zurückgeben«, sagte Al und holte aus seiner Brieftasche ein dickes Kuvert heraus, in dem er das große Bündel Banknoten verborgen hatte, die die Million von Colosimo repräsentierten.

Big Jim nahm das Geld mit zitternden Händen entgegen. Er war nicht zugrunde gerichtet worden – und das verdankte er der tatkräftigen Einmischung von Al Capone!

Dieser setzte sich nun an den Tisch und nahm den Ehrenplatz ein, während sich auch die anderen Gangster einen Platz aussuchten. An seiner Seite saß natürlich der getreue Frank Rio, genannt Kline.

In diesem Augenblick wurde der erste Gang feierlich aufgetragen.

Die Gangster, meist junge Leute, warteten schon mit großem Appetit darauf.

Ein alter Wein stand auf dem Tisch, rot wie Rubine fun-

kelte seine Glut in den Gläsern.

Am Tisch herrschte eine ausgelassene Stimmung. Al nahm zufrieden an der Freude seiner Jungs teil. Er schien ihnen weniger ein Chef als ein verstehender Vater zu sein.

Nachdem der Nachtisch aufgetragen worden war und der Kaffee aus feinen Porzellanschalen seinen Duft aufsteigen ließ, fragte Capone, während er die Flamme seines mit Diamanten besetzten goldenen Feuerzeugs an die dicke Zigarre hielt: »Was haltet ihr davon, wenn ich plötzlich auf die Idee käme, eine Komödie mit euch zu spielen? Ich meine, wenn ihr und ich die Darsteller in einer Komödie wären?«

»Wir sollen Komiker sein?«, fragte naiv einer der Gangster.

»Herrschafoten, wir wollen ins Theater *Grand Guignol* fahren!«, rief da Capone.

Er erhob sich sofort von seinem Sessel.

Seine Leute, die ein neues, gefahrvolles und aufsehenerregendes Abenteuer witterten, sprangen ebenfalls eilig auf und folgten ihrem Anführer zum Ausgang. Capone wurde von Colosimo hinausbegleitet, der ihm unaufhörlich beteuerte, wie dankbar er ihm sei.

Unten am Portal stand Victor Mora, der kleine Boxer. Als er Capone erblickte, nahm er Haltung an und grüßte den Hauptmann der Bootlegger militärisch – den Mann, an dessen Seite der Junge aus dem fernen Sizilien so gern arbeiten wollte.

Capone machte Frank Rio ein Zeichen.

»Kline, hör mal, geh du doch bitte zu der Mutter dieses Jungen hier. Erzähle ihr, was vorgefallen ist, und sage ihr, dass sie sich damit abfinden muss, ihren Sohn längere Zeit nicht mehr bei sich zu haben. Damit läuft der Kleine nicht Gefahr, seiner Freiheit beraubt zu werden, die ich unter allen Umständen verteidigen will. Da«, fuhr er fort und gab Kline einen Geldschein, »händige ihr diese fünfhundert Dollar aus und sage ihr, dass weder sie noch ihre Kinder von jetzt an irgendetwas entbehren müssen.

Ich stehe dafür ein, dass sie keinen einzigen Tag mehr Not leiden müssen, und werde mich um alle ihre Bedürfnisse kümmern.«

Bist du zufrieden mit dem, was der treue Kline deiner Mutter ausrichten wird?«, fragte Scarface Victor Mora und richtete seinen scharfen Blick auf den kleinen Boxer.

»All!«, erwiderte der Junge mit gepresster Stimme, von Schluchzen unterbrochen. »Sie sind nicht zweiter Vater? Lassen Sie mich Ihre Hand küssen, die so viel Gutes für die meinen tut!«

»Lass das, Victor!«, unterbrach ihn Capone in scharfem Ton.

»Und nun auf Wiedersehen! Bleib ruhig. Herr Colosimo wird gewiss dafür sorgen, dass dir deine Stellung bei ihm so angenehm wie möglich gemacht wird.«

Victor Mora trocknete sich sogleich die Tränen. Er musste tun, was Scarface ihm befahl, ganz gleich, was es auch sein würde.

Al Capone sprang in eines der beiden Autos. Einen Mo-

ment später fuhren beide Wagen los und rasten mit beträchtlicher Geschwindigkeit die Straße entlang zum Theater *Grand Guignol*, wo, wie alle Gangster wussten, gegenwärtig eine Truppe mit großem Erfolg Kriminaldramen spielte.

2. Kapitel

Im Theater *Grand Guignol*

Das Gebäude dieses Unternehmens befindet sich in der 29. Straße von Chicago.

Hatte sich Capone etwa vorgenommen, seine Leute zu einem Theaterbesuch einzuladen, wie er das häufig zu machen pflegte?

Bis zum Beginn der Nachmittagsvorstellung um fünf Uhr fehlten noch zwei Stunden.

Scarface ließ die beiden Automobile in der Nähe des Theaters *Grand Guignol* halten.

Er sprach ein paar Worte mit gedämpfter Stimme zu Kline. Dieser nickte bejahend, sprang einen Moment später aus dem Wagen und lenkte seine Schritte direkt auf die kleine Tür, durch die die Schauspieler das Theater zu betreten pflegten. Hinter dieser Tür befand sich ein langer Gang, der zur Bühne und zu den Zimmern führte, die die Mitglieder der Truppe zum Umkleiden benutzten.

Dicht neben der Tür befand sich ein schwarzes Brett, auf

dem die Zettel mit den Ankündigungen der heutigen Vorstellungen klebten. Es sollten zwei Aufführungen stattfinden: eine am Nachmittag und eine am Abend. Bei beiden wurde das überaus erfolgreiche Drama mit dem Titel *Nick Carter* gegeben.

Frank Nio alias Kline drückte auf den Klingelknopf neben dieser Tür.

Einen Augenblick später ging diese auf und auf der Türschwelle erschien der Pförtner, ein Mann mittlerer Größe.

Kline grüßte ihn höflich und sagte ihm, dass er Angestellter der Elektrizitätswerke sei und den Auftrag erhalten habe, die Elektrizitätszähler zu kontrollieren.

Der Pförtner hörte ihn arglos an. Solche Kontrollen waren nichts Besonderes, im Gegenteil, sie wurden recht häufig vorgenommen. Außerdem flößte ihm das Aussehen seines höflichen Besuchers durchaus kein Misstrauen ein.

»Gehen Sie bitte durch!«, antwortete der Pförtner, indem er zur Seite trat.

Frank Rio ließ sich das nicht zweimal sagen. Er betrat sofort den engen Korridor, der vom Bühneneingang ausging, und bot dem Angestellten gleichzeitig eine Zigarette an.

»Ich bin heute zum ersten Mal hier in diesem Theater, um die Kontrolle vorzunehmen. Würden Sie mir bitte zeigen, wo die Zähler für die Beleuchtung und die elektrische Heizung stehen?«

»Kommen Sie mit!«, antwortete der Pförtner kurz.

Er ging dem Unterführer von Al Capone voraus.

Der Gang war eng und da es keine Fenster gab, durch die Tageslicht hätte eindringen können, war er durch elektrische Lampen erleuchtet.

Der Pförtner blieb einen Augenblick stehen, um sich mit seinem Feuerzeug die Zigarette anzuzünden, die ihm Kline geschenkt hatte.

Das war die Gelegenheit, auf die Kline, der hinter ihm stand, gelauert hatte.

Plötzlich taumelte der Angestellte und wäre auf den Boden gesunken, wenn ihn nicht zwei kräftige Arme aufgefangen hätten.

Kaum war der Pförtner vorausgeschritten, hatte Kline aus einer seiner Taschen ein Stück weißen Gummis herausgeholt. Es war eine Maske, wie sie Gangster mit Chloroform getränkt benutzen, um sie ihren Opfern auf das Gesicht zu pressen.

Frank Rio überfiel den Pförtner im richtigen Augenblick und mit großer Geschicklichkeit. Er überrumpelte diesen, als er vollkommen unvorbereitet war. Aus seiner rechten Hand fiel das Feuerzeug auf den Boden, die Zigarette, die er sich gerade anzünden wollte, fiel aus seinen Lippen.

Das Chloroform zeigte sofort Wirkung.

Der Pförtner verlor das Bewusstsein.

Wenn Frank Rio ihn nicht mit seinen kräftigen Armen aufgefangen hätte, wäre er hart auf den Boden geschlagen.

Und obwohl dieser Mann reichlich korpulent war, hob Kline ihn doch leicht hoch, als wäre er eine Feder, und schickte sich an, den Korridor weiterzugehen.

Würde er wohl noch jemanden auf seinem Weg treffen? Es war kaum anzunehmen, dass die Schauspieler schon anwesend waren, denn bis zur Nachmittagsvorstellung war es noch viel Zeit.

Aber was würde geschehen, wenn noch mehr Leute im Theater waren, wie beispielsweise Bühnenarbeiter oder Büroangestellte?

Kline fasste noch einmal nach der Tasche und war beruhigt, denn seine Selbstladepistole steckte griffbereit darin.

Er würde sie ohne zu zögern gebrauchen, wenn er dazu gezwungen wäre.

Er ging noch ein paar Schritte weiter und stieß plötzlich auf eine Tür. Vielleicht fand er dahinter ein passendes Versteck, um den bewusstlosen und regungslosen Pförtner zu verbergen. Er stolperte zwei Stufen hinauf; die schlechte Beleuchtung ließ ihn beinahe fehltreten.

Als er die Tür aufgestoßen hatte, befand er sich in tiefster Finsternis. Wo war er? War er etwa auf der Bühne selbst?

Mit nur einem Arm umklammerte er den Körper, den er immer noch fest in den Armen trug, und tastete sich mit der rechten Hand an der Wand entlang, bis er schließlich einen Schalter für das elektrische Licht fand.

Er knipste das Licht an und sah, dass er sich zwischen Kulissen und unter den Soffitten befand.

Von der Höhe des Schnürbodens fiel ein greller Lichtstrahl auf die Riesenbühne herab.

Er wollte sich gerade umdrehen und zurückgehen, denn er hatte ja nichts auf der Bühne zu suchen.

Da bemerkte er jedoch, dass die Mise en Scène bereits vorbereitet war und die Vorstellung jeden Augenblick beginnen konnte.

Die Szene stellte augenblicklich einen großen, prächtigen Salon dar. In einer Ecke stand eine dieser alten Truhen aus Nussbaumholz, wie man sie manchmal in vornehmten, alten Häusern findet.

Auf diese Truhe richtete sich nun die Aufmerksamkeit von Kline. Er hatte vorhin gelesen, welches Stück für heute angesetzt war, und wusste genau, dass in diesem Theaterstück, das auf den aufsehenerregenden Abenteuern des berühmten Detektivs Nick Carter basierte, gerade diese Truhe eine ganz besonders wichtige Rolle spielte.

In ihr sollte sich der Hauptdarsteller, der die Figur des Detektivs Nick Carter verkörperte, verbergen. Das war eine der wirkungsvollsten Stellen des Kriminal-Schauerdramas.

Da entschloss sich Kline, den Pförtner, dessen immerhin doch recht beträchtliches Gewicht seinen Armen allmählich etwas zu schwer wurde, in dieser Truhe zu verstauen.

Gedacht, getan. Was würde wohl der Schauspieler, der Nick Carter spielte, für ein Gesicht machen, wenn er vor den Augen des Publikums in die Truhe klettern wollte und dort auf einmal den Pförtner fand? Natürlich vorausgesetzt, dass dieser nicht schon vorher entdeckt worden war.

Kline zuckte mit den Achseln. Ihm war es ziemlich

gleichgültig, ob der tragische Ernst des Schauerstücks, das die einfachen Leute mit rasendem Beifall beklatschten, durch eine solch drollige Posse unterbrochen würde.

Er nahm dem armen Kerl die Chloroformmaske vom Gesicht. Er vermutete, dass der Pförtner in diesem künstlichen Schlaf vielleicht vier bis fünf Stunden ruhen würde.

Er ließ den Deckel der Truhe herunterfallen, drehte die Lampen wieder aus und verließ die Bühne.

Er ging wieder durch den langen, engen Gang zurück, den er vorhin schon durchschritten hatte, ohne auf jemanden zu stoßen. Dann blickte er durch die Tür auf die Straße und machte den Genossen, die in den beiden Autos warteten, ein Zeichen.

Al Capone sprang sofort mit seinen Leuten von den Wagen herunter.

Einen Augenblick später befanden sie sich alle im Theatergebäude und ließen sich von Frank Rio den Gang zur Bühne entlangführen. Diesmal aber bog Kline nach links ab, wo der Gang in einer Art Galerie endete, von der aus sich eine Menge Türen öffneten.

Zweifellos handelte es sich um die Umkleideräume der Schauspieler.

Kline öffnete die Tür, an der er gerade stand, machte sie aber sofort wieder zu und sagte mit einem Lächeln zu seinen Gefährten: »Hier dürfen wir nicht hinein! Hier sitzt wohl die Hauptdarstellerin!«

Gleich dahinter lagen aber die Kabinette der männlichen Mitglieder der Truppe. Die Gangster entdeckten in den

meisten Zimmern gut sitzende Polizeiuniformen, die bereits für die Darsteller, die in dem Drama *Nick Carter* die Polizisten spielen sollten, zurechtgelegt worden waren. Außerdem fanden sie eine große Auswahl an Perücken, falschen Bärten und anderem Material zur Verkleidung.

Al Capone fand im Zimmer eines Schauspielers die Uniform eines Polizeihauptmanns.

»Wenn ich das Zeug anhabe, halten mich die Leute bestimmt für Shoemaker!«, meinte er lachend.

Er zog sich sofort um und schlüpfte in die Uniform, die ihm wie angegossen saß.

Seine Leute verteilten sich auf die anderen Zimmer und begannen ebenfalls, sich eilig umzuziehen.

Als Capone mit seinen Leuten wieder zusammenstand, sahen sie aus wie ein Überfallkommando der Polizei.

An ihren Uniformen stimmte alles bis auf die letzten Einzelheiten.

Scheinbar waren die Uniformen nicht von einem Leihinstitut entnommen worden, sondern es handelte sich um echte Polizeibekleidungsstücke. In den Vereinigten Staaten scheuen Theaterunternehmer nämlich keine Kosten, um dem Publikum eine bis ins Letzte getreu der Wirklichkeit nachgestaltete Ausführung zu bieten.

Jeder der Verkleideten steckte seine eigene Schusswaffe in das leere Pistolenfutteral am Gürtel der Uniform – einen Gangster, der nicht mehrere Verteidigungswaffen bei sich führt, gibt es einfach nicht – und verteilte die vorher in reichlicher Menge mitgenommenen, mit Patronen gefüll-

ten Reservemagazine in die anderen Taschen.

Dann nahmen sie auf Capones Befehl hin ihre Zivilkleidung und ihre sonstigen Sachen mit.

Von ihrem Plünderungszug durch die Zimmer der Schauspieler sollte keine andere Spur zeugen als das Verschwinden der Uniformen, einiger Perücken und falscher Bärte, die sich manche angeklebt hatten, um der Polizei ihre zu bekannten Gesichter nicht zeigen zu müssen.

Bevor die Gangster die Zimmer verließen, musterten sie sich noch einmal im Spiegel. Sie waren zufrieden, denn alles war in Ordnung: Die Tellermütze saß ihnen keck auf dem einen Ohr und die Uniformen passten ihnen glänzend. Einen Augenblick später marschierten sie den Gang entlang, als ob sie hier zu Hause wären.

Jeder trug seinen Straßenanzug sorgfältig zusammengelegt unter dem Arm, den Hut natürlich in den Anzug hineingewickelt.

Sie traten auf die Straße, als der Verkehr, der hier sonst wesentlich stärker war, gerade sehr gering war.

Mit raschen Schritten gingen die Bootleger auf ihre Wagen zu, die am Bürgersteig auf sie warteten.

Türen aufreißen, hineinspringen und sich setzen war natürlich Sache eines Augenblicks.

Kaum hatten alle in den Wagen Platz genommen, sausten diese auch schon los.

Es versteht sich von selbst, dass die Gangster, die die Wagen lenkten, sich selbstverständlich auch als Polizisten verkleidet hatten.

Al Capone hatte ihnen eine genaue Fahrtanweisung gegeben.

Bald bogen sie in eine lange Straße ein, deren eine Seite noch gar nicht bebaut war, während auf der anderen Seite nur die Umzäunungen oder Fundamente der noch zu errichtenden Gebäude zu sehen waren.

Die beiden Automobile hielten an, damit ihre Insassen ihre Straßenanzüge in den Fächern unter den Sitzen verbergen konnten. Sie mussten sie wieder anziehen, wenn die Stunde gekommen war, in der sie die Uniformen wieder ablegen konnten – vorausgesetzt, dass sie nicht vorher durch einen gezielten Schuss ihr Leben verloren hatten. Gleichzeitig legten sie sich auch die Gewehre und Maschinenpistolen zurecht, die sie vorher in denselben Kästen untergebracht hatten. Diesmal packten sie diese auf den Fußboden der Autos und breiteten eine Fußdecke darüber.

Wenn die Umstände es erforderten – was angesichts von Capones Vorhaben sehr wahrscheinlich war – brauchten sie nur den Bruchteil einer Sekunde, um die Gewehre und Maschinenpistolen in Anschlag zu bringen.

Nachdem dies alles erledigt war, sah Capone auf die Uhr. Es war zehn nach drei Uhr, sie hatten also noch reichlich Zeit bis zur Ausführung ihres Vorhabens.

Etwa fünfzig Minuten standen ihnen noch zur Verfügung und sie wussten zunächst nicht, wie sie diese Zeit totschlagen sollten.

Al Capone hatte die Adresse nicht vergessen, die ihm

der kleine Mora als Wohnung seiner Mutter angegeben hatte. Sie wohnte weit draußen außerhalb der Stadt in einem der ärmsten Viertel.

Der Big Boy gab den Befehl, in die Nähe des Häuschens zu fahren. Als sie anhielten, trennte sich Kline für einen Augenblick von seinen Kameraden, um den Auftrag auszuführen, den er von Scarface bekommen hatte.

Frank Rio fand die Frau in einem Zustand furchtbarer Angst vor. Ihr Sohn Victor war nicht zum Mittagessen nach Hause gekommen. Als sie sah, dass ein Polizist – oder besser gesagt: jemand, den sie dafür hielt – an ihre Tür kam, erreichten ihre Angst und Aufregung den Höhepunkt. Sie glaubte, jener *Dick* (Spitzname der amerikanischen Polizisten) sei der Überbringer einer schlechten Nachricht.

Furchtzitternd fragte sie nach seinem Begehrten. Kline bemühte sich, die Frau zu beruhigen.

Er gab ihr zu verstehen, dass sie sich um ihren Sohn keine Sorgen machen müsse, dass er sich an einem sicheren Ort befindet und nur aus bestimmten Gründen vorübergehend nicht nach Hause zurückkehren könne.

Außerdem sagte er ihr, dass er kein richtiger Polizist sei, sondern ein Abgesandter von Capone, der sich nur verkleidet habe.

»Sie sagen, mein Junge kann nicht wieder nach Hause kommen? Schwören Sie mir, dass mein Victor Haynes nicht getötet hat?!«

Frank Rio antwortete nicht sofort, sondern senkte den

Kopf. Sollte er dieser Frau unnütze Versprechungen machen, wenn sie doch bald durch die Zeitungen die Wahrheit erfahren würde?

Schließlich sagte Kline: »Er hat ihn getötet, ja. Aber das darf nicht herauskommen. Zum Glück hat Al Capone den Schutz Ihres Jungen übernommen und konnte verhindern, dass die Polizei ihn erwischt hat.

Er befindet sich jetzt an einem sicheren Ort. Wenn Sie Ruhe bewahren und sich damit begnügen, ihn nur aus der Ferne zu sehen, dann werde ich Ihnen vielleicht auch noch sagen, wo er ist. Bedenken Sie, dass Sie und Ihr Sohn äußerst vorsichtig sein müssen, sonst kann er geschnappt werden.« Schließlich gab er der armen Mutter auch die Adresse des Restaurants Colosimo an und händigte ihr den Fünfhundert-Dollar-Schein aus, den er für sie von Al Capone erhalten hatte.

Die unglückliche Mutter bat ihn unter Tränen, Capone ihren tiefen Dank auszusprechen – dem Retter ihres Sohnes, wie sie ihn nannte. Ebenso bedankte sie sich für die Gabe der 500 Dollar. Zunächst wollte sie das Geld nicht annehmen, nahm es dann aber doch, um, wie sie sagte, ihrem Kleinen Brot geben zu können.

Frank Rio verabschiedete sich von ihr und versprach ihr, bald wiederzukommen und ihr neue Nachrichten zu bringen.

Die Mutter des kleinen Boxers war wirklich eine sehr schöne Frau, deren Schönheit weder durch die traurige Armut ihrer Witwendracht noch durch den geringen, ein-

fachen Schmuck, den sie trug, beeinträchtigt wurde.

Doch bei aller Armut war der gute Ruf der Mutter des kleinen Boxers unantastbar.

Der Ausdruck des Schmerzes verlieh ihrem Gesicht einen besonderen Reiz. Diese Frau, die etwas mehr als dreißig Jahre alt war, war so schön, dass man ihresgleichen in Chicago suchen konnte. Ihre Schönheit und Tugendhaftigkeit hatten in dem Banditen Haynes eine verbrecherische Leidenschaft geweckt, mit tragischen Folgen: Der Mann dieser armen Frau musste sterben, während ihrem Sohn nun der Kerker drohte.

Frank Rio kehrte nun zu Capone und seinen Gefährten zurück.

3. Kapitel

Ein Autoreifen platzt

Dicht beim Zentralgefängnis, vielleicht etwa achthundert Meter von diesem düsteren Riesengebäude aus Eisen, Zement und Granit entfernt, steht ein Haus, umgeben von einem großen Garten. Es ist seit mehreren Jahren unbewohnt und geschlossen wegen eines Riesenprozesses, den die verschiedenen Erben des einstigen Besitzers, eines inzwischen verstorbenen, sehr reichen Fabrikanten aus Chicago, führen.

Die habgierigen Erben und Verwandten sind wegen die-

ser Erbschaft in ein derart dichtes und undurchdringliches Gestrüpp von Prozessen und juristischen Fallstricken geraten, dass die Erbschaft langsam aufgezehrt wird, wie der Hausschwamm das Holz allmählich zerfrisst, auf das er sich einmal gesetzt hat.

Unterdessen blieb dieses hübsche Haus, umgeben von einem Garten, in dem statt lieblich duftender, gepflegter Blumenbeete Unkraut wild wucherte, fest verschlossen.

Doch heute Nachmittag sollte diese Pforte ausnahmsweise geöffnet werden.

Zwei Automobile, deren Insassen Polizeiuniformen trugen, hatten soeben vor der Einfahrt in den ungepflegten Garten gehalten.

Einer von ihnen sprang aus dem Wagen und ging entschlossen auf das Gittertor zu.

Was steckt er in das verrostete, quietschende Schloss? Wahrscheinlich einen nachgemachten Schlüssel, denn er ist ja kein Polizist, sondern unser alter Freund Frank Rio, einer der verwegensten Bootleger, wie unsere Leser wissen.

Kline schob die beiden eisernen Flügel der Toreinfahrt auf. Einer der Wagen blieb draußen, der andere fuhr dagegen geräuschvoll mit knallendem Auspuff hinein.

Klirrend machte der Wagen, als er parkte, die Türen nicht wieder zu, sondern lehnte die beiden Flügel nur an.

Das Auto, mit dem die meisten Gangster in den Garten gefahren waren, blieb mitten im Gestrüpp des Parks stehen.

Frank Nio verließ den Park, stieg in den anderen Wagen, in dem nur noch der Fahrer saß, und gab ihm den Auftrag zum Gefängnis zu fahren, in dem Ed Weller hinter dicken Mauern der Stunde seiner Befreiung entgegenharrte.

Gleich würde es vier Uhr schlagen, auf der Uhr des Gefängnisses fehlten nur noch knapp drei Minuten.

Frank Rio betrat furchtlos den geräumigen Hof, der sich hinter dem eisernen Gitter erstreckt, das den Zutritt zum Gefängnisgebäude gestattet.

In diesem Hof standen viele Menschen herum, die auf die Zeit warteten, zu der sie sich mit den Eingeschlossenen durch das dichte Gitter des Sprechzimmers unterhalten konnten.

Hier und da standen auch ein paar Polizisten. Kline schritt wie zerstreut über die großen Fliesen, die den Boden bedeckten, als ob er auf jemanden warten würde.

In Wirklichkeit war seine ganze Aufmerksamkeit jedoch auf den Zellenwagen gerichtet, der zum Transport von Gefangenen diente und dicht vor dem Fallgitter stand, durch das es direkt ins Gefängnis ging.

Unzweifelhaft wartete dieser Transportwagen auf einen oder mehrere Gefangene, um sie fortzubringen.

Wartete der Wagen auf Ed Weller? Die Gangster von Capone wollten sich, ehe sie sich in dieses gefährliche Abenteuer hineinwagten und womöglich eine Schlappe erlitten, erst davon überzeugen, dass es wirklich so war.

Plötzlich ging das Fallgitter in die Höhe.

Zwischen zwei Gefängniswärtern erschien ein junger

Mensch: hochgewachsen und gut aussehend.

Kline erkannte ihn sofort wieder.

Dieser junge Mann war Ed Weller. Frank Rio machte sich keinerlei Sorgen, dass der Deutsche ihn erkennen und an einem so gefährlichen Ort wie diesem eine Unachtsamkeit begehen würde.

Kline hatte sich nämlich von dem Toilettentisch eines der Schauspieler, dessen Polizistenuniform er trug, einen Schnurrbart nach englischer Art genommen und angeklebt. Außerdem war zu erwarten, dass ihn die Verkleidung für Ed Weller sowieso unkenntlich machen würde. An der Tür des Zellenwagens standen zwei Polizisten, zwei andere saßen auf dem Fahrersitz.

Ed Weller wurde in das Innere des Wagens gebracht, die beiden Polizisten stiegen hinter ihm ein.

Einen Augenblick später setzte sich der Wagen in Bewegung.

Aber darauf wartete Frank Rio gar nicht mehr; kaum hatte er sich davon überzeugt, dass der zu Überführende Ed Weller war, drehte er sich um und ging eilig durch die Einfahrt hinaus.

Er durfte keine Minute verlieren, wenn der ausgeklügelte Plan von Scarface bis ins Letzte glücken sollte. In der nächsten Querstraße, die zum Gefängnis führte, wartete der andere Gangster, ebenfalls als Polizist verkleidet, mit dem Wagen.

»Kommen Sie?«, fragte dieser kurz seinen Gefährten.

»Ja!«, erwiderte Kline schnell.

Der Gangster, der das Auto gelenkt hatte, hatte es in die Nähe der Avenue, aus der das riesige Gebäude des Gefängnisses emporragte, gefahren.

Einen Augenblick später sahen die beiden Männer, die die ganze Umgebung genau beobachteten, mit ziemlich großer Geschwindigkeit das Zellenauto an sich vorbeifahren. Ed Weller saß darin, gefesselt und resigniert, ohne noch einen Funken Hoffnung auf Befreiung zu hegen.

»Da ist er!«, murmelte der Fahrer des Autos von Kline fast lautlos.

Kline fasste mit einer mechanischen Bewegung nach dem Futteral seiner Pistole.

Er tastete nach, ob er den Schalldämpfer auf den Lauf der Waffe geschraubt hatte.

Nun setzte sich der Wagen mit Kline in Bewegung, um hinter dem Zellenwagen herzufahren, in dem Ed Weller saß. Bald fuhr das schwarze Polizeiauto an dem Garten des unbewohnten Hauses vorbei, in dem Al Capone mit seinen Leuten und dem zweiten Auto auf der Lauer lag.

Scarface hatte mit seinem Scharfblick schon von Weitem gesehen, dass der Polizeiwagen und Kline kamen.

»Da ist der wandelnde Käfig (Spottnname der Gangster für den Zellenwagen)! Und Kline hinter ihm her! Also, Herrschaften, jetzt geht's los!«

Einen Augenblick später glitt der Wagen mit Capone und den anderen vermeintlichen Polizisten aus der Parkallee auf die Straße hinaus.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis sie die beiden an-

deren Wagen eingeholt hatten und nun hinter ihnen herfuhren.

Zwischen dem Auto, in dem Frank Rio und sein Gefährte saßen, und dem Transportauto betrug der Abstand nun nur noch etwa hundert bis hundertfünfzwanzig Yards.

Das war der kritische Augenblick, auf den Kline gewartet hatte. Er klappte die Windschutzscheibe hoch, holte seine Pistole aus dem Futteral und zielte. Da er ein vorzüglicher Schütze war, hoffte er, mit dem ersten Schuss sein Ziel zu treffen. Dieses war der Hinterreifen des voranfahrenden Wagens.

Dieser fuhr sehr schnell. Wie der Leser sich denken kann, erschwerte dieser Umstand es Kline ganz außerordentlich, ruhig zu zielen.

Wenn die Kugel vorbeiging, musste er ein anderes, aber viel gefährlicheres Mittel einsetzen.

Frank Nios Zeigefinger krümmte sich und drückte auf den Abzug der Selbstladepistole.

Die Kugel zischte heraus, doch der Schuss verursachte nur ein schwaches Geräusch, einen leisen metallischen Knall, der in dem Lärm der Straße kaum zu hören war.

Auf diesen erstickten Knall folgte jedoch ein viel lauterer Knall, der bekannte Knall, wenn ein pneumatischer Reifen platzt.

Ein Lächeln des Stolzes über den guten Schuss erschien auf den harten, undurchdringlichen Zügen des Gangsters. Er hatte wieder einmal einen Meistertreffer erzielt.

Einer der Hinterreifen des Zellenautos war geplatzt.

Der Wagen rollte noch ein kurzes Stück weiter, dann brachte der Fahrer ihn zum Stehen.

Das war die Gelegenheit, auf die die Gangster gewartet hatten.

Als das Gefängnisauto hielt, sprangen der Beamte, der es lenkte, und der, der neben ihm saß, heraus.

Gleich darauf öffnete sich die Tür, die zu den einzelnen Abteilen führte, in denen für gewöhnlich die Verbrecher saßen, und die beiden Beamten, die Ed Weller bewacht hatten, erschienen neugierig, um zu sehen, was mit dem Wagen passiert war.

Ärgerlich stellte der Polizeichauffeur fest, dass ein Reifen geplatzt war.

Was er bei der ersten Inaugenscheinnahme allerdings nicht feststellen konnte, war die Ursache des Platzens.

Darüber konnte er erst Klarheit erlangen, als er den Wagen mit dem Heber hochschaubte, um das beschädigte Rad abnehmen und das Ersatzrad anschrauben zu können.

Der Polizeifahrer hatte gerade seinen Gerätekasten herausgeholt, um die

Er wollte die benötigten Werkzeuge zur Hand nehmen, als ein Auto mit dunkelgestrichener Karosserie, das nur von Polizisten besetzt war, wenige Meter hinter dem Polizeiauto bremste. Hinter diesem machte noch ein zweites Auto, das ebenfalls mit Polizisten besetzt war, Halt.

Die Tür des zweiten dieser vermeintlichen Polizeiautos wurde geöffnet und ein großer, kräftiger Mann stieg aus.

Seiner Uniform mit Sternen und Streifen nach musste es ein Polizeihauptmann sein.

Hinter ihm gingen mehrere Polizisten, die offensichtlich unter seinem Befehl standen.

Der vermeintliche Polizeihauptmann trat an die Beamten des Transportwagens heran. Diese nahmen sofort Haltung an und salutierten vorschriftsmäßig, als sie einen Vorgesetzten erblickten.

»Na, wohl was kaputt gegangen?«, fragte Scarface, denn es war niemand anderes als unser Held. »Meine Leute können euch helfen. Wir haben gerade einen wichtigen Auftrag ausgeführt und es ist jetzt nicht wichtig, ob wir eine Viertelstunde früher oder später ins Polizeirevier zurückkommen.«

»Danke gehorsamst, Herr Hauptmann, aber das ist eigentlich nicht nötig. Da ist bloß ein Reifen geplatzt, einen Ersatzreifen haben wir dabei.«

»Ist der Wagen leer, oder habt ihr jemanden darin?«

»Einen haben wir drinnen, Herr Hauptmann!«, antwortete einer der Polizisten.

»Wer ist es denn?«

»Der Mörder von dem Direktor des CHICAGO HERALD.«

»Ach, der! So, so! Ich habe die Geschichte ziemlich genau verfolgt. Das ist doch ein Gangster aus Deutschland, nicht wahr? Ein ganz junger Mensch, der schon reichlich früh mit dem Verbrechen angefangen hat. Das wird wohl kaum das erste Mal sein, dass er etwas ausgefressen hat.«

»Ja, aber trotzdem, Herr Hauptmann. Wenn Sie den Bengel sehen würden, würden Sie sagen: ,Na, der kann nicht einmal eine Fliege umbringen!‘«

»Zeigen Sie ihn mir doch mal, ich möchte ihn gern sehen. Es kann nämlich sein, dass es derselbe Kerl ist, den ich schon einmal bei einer Gangstergeschichte erwischt hatte, der mir aber wie ein Aal wieder aus den Fingern geglitten ist.

Lasst ihn einen Moment heraus, damit ich ihn mir näher anschauen kann.«

Die Beamten trugen keine Bedenken, dieser Aufforderung nachzukommen. Der, der diesen Wunsch äußerte, war schließlich ein Vorgesetzter, ganz abgesehen davon, dass dieser Wunsch nichts Außergewöhnliches war.

Einen Augenblick später erschien Ed Weller, blass mit traurigem Gesicht und gefesselten Händen, vor dem vermeintlichen Polizeihauptmann.

Er spürte den festen Blick dieser dunklen, zwingenden Augen auf sich gerichtet. Einen Moment lang glaubte er beinahe, dass diese Augen, die ihn so scharf ansahen, die von Scarface selbst seien.

Aber es war unmöglich, dass er Capone erkannte, denn Al hatte sich durch das Anlegen der Polizeiuniform und das Anbringen eines falschen Schnurrbarts unkenntlich gemacht.

Wirklich, besser als jetzt konnte er gar nicht verkleidet sein. Außerdem benahm er sich in seiner Haltung, seinem Reden und seinen Bewegungen tatsächlich wie ein höhe-

rer Polizeioffizier, sodass er seine gefährliche Rolle fabelhaft spielte.

»Derselbe!«, rief Capone aus und trat nahe an ihn heran. »Das ist derselbe Spitzbube, der mir entwischt ist, als ich glaubte, ihn zu haben. Na, das kann leicht passieren, dass er euch auch ausrückt, wenn ihr nicht mächtig aufpasst!«

»Nein, Herr Hauptmann, das ist nicht möglich!«, erwiderte der Beamte, der den Wagen gesteuert hatte. »Der Verhaftete ist da drinnen mit aller möglichen Vorsicht untergebracht. Er ist in einer Zelle eingeschlossen und kann mit seinen Händen nicht viel anfangen, denn sie sind gefesselt. Außerdem sitzen zwei Kollegen von uns bei ihm, die auf ihn aufpassen!«

»Das mag alles richtig sein, aber ich sage euch, er wird euch doch noch auskneifen!«, erwiderte Al Capone mit ironischem Lächeln.

»Uns ausrücken?! Das kommt gar nicht infrage, deswegen haben wir keine Bange!«

In diesem Augenblick rief jedoch eine kräftige Stimme in befehlendem Ton: »Hände hoch!«

4. Kapitel

Ed Wellers Befreiung

Die echten Polizisten sahen sich gegenseitig verblüfft an. Was sollte das denn heißen?

Die drei Polizisten aus dem anderen Auto, die nicht ausgestiegen waren, hielten nun ihre Schusswaffen auf sie gerichtet. Zwei von ihnen hatten ihre Sawed-off Guns (kurze Gewehre) in der Hand, der dritte bedrohte sie mit einer Maschinenpistole.

Waren das etwa keine echten Polizisten, sondern Gangster, die zu dem gemeinen Mittel gegriffen hatten, sich als Polizisten zu verkleiden? Diese Frage schoss den leichtgläubigen Polizisten voller Entsetzen durch den Kopf, während sie plötzlich voller Angst das erste Misstrauen spürten.

Aber was war mit dem Hauptmann und den vier Leuten, die mit ihm ausgestiegen waren? Waren das etwa auch Gangster?

In den Köpfen der echten Polizisten herrschte nun ein heilloses Durcheinander, ein vollkommenes Chaos.

Capone, immer noch spöttisch lächelnd, sprang plötzlich zur Seite, ebenso seine Leute. Dadurch standen die echten Polizisten nun besser in der Schusslinie der sie bedrohenden Bootleger.

Plötzlich holten Al Capone und die vier verkleideten Männer ihre Pistolen aus den Futteralen.

Der vermeintliche Polizeihauptmann trat auf die völlig aus der Fassung geratenen Polizisten zu und forderte sie in energischem Ton auf, in den Transportwagen zu steigen.

Die ganze Szene wickelte sich mit der Schnelligkeit eines Films ab.

Die vier echten Polizisten kletterten in den Zellenwagen, nachdem sie ihre Schusswaffen einem der als Polizisten verkleideten Gangster aushändigen mussten.

Capone sagte zu einem seiner Leute: »Steige hinter ihnen ein und schließe sie in die einzelnen Zellen ein!«

Der Leser weiß vielleicht, dass diese Polizeigefangenentransportautomobile in Zellen unterteilt sind. Die zu überführenden Personen werden gewöhnlich in die einzelnen Zellen gesperrt, damit sie voneinander isoliert sind.

Die Polizisten, die vorher auch noch mit Handschellen gefesselt worden waren, wurden in die Einzelzellen gesperrt und befanden sich nun an einem Ort, der eigentlich nur für Verbrecher bestimmt war.

In der Zwischenzeit war Ed Weller bereits in eines der wartenden Autos gehoben worden.

Dem armen Jungen kam es unwirklich vor, dass er nun plötzlich und ganz unverhofft die Freiheit wiedererlangen sollte.

Kline verlor auch keine Zeit. Mithilfe eines Kameraden machte er sich sofort daran, den zerstörten Reifen durch den Ersatzreifen zu ersetzen.

Der ganze Vorgang hatte sich so schnell abgespielt wie im Film.

In dieser an und für sich nicht sehr belebten Straße gab es außer den Insassen eines Automobils, das in diesem Augenblick vorbeifuhr, keine Zeugen. Es schienen keine besonders mutigen Leute zu sein, denn als sie die Waffen

funkeln sahen, gab der Mann am Steuer Vollgas und fuhr in seinem Schrecken davon.

Nachdem das Rad ausgewechselt und die Polizisten in dem Zellenwagen eingesperrt waren, hatten die Leute von Capone und er selbst hier weiter nichts zu tun.

Sie sprangen also alle eilig wieder in ihre Autos, mit Ausnahme von Kline. Er war so humorvoll, dass er sich selbst ans Steuer des Polizeiwagens setzte und diesen an eine geeignete Stelle fuhr, wo ihn die Behörden bald wiederbekommen konnten.

Nun wusste Ed Weller ganz genau, wem er seine Freiheit zu verdanken hatte. Kaum hatte Capone in seiner Gegenwart zu sprechen begonnen, begriff er voller Jubel und Freude, die er zu unterdrücken wusste, dass es sich um Capone handelte. Er konnte sich sofort einen Begriff davon machen, wie alles bisher abgelaufen war, dass nämlich Capone zu der geschickten List gegriffen hatte, den Behörden eine solche Komödie vorzuspielen, um ihm zur Freiheit zu verhelfen.

Nun drückte ihm Capone voller freudiger Erregung die Hand, während aus den Augen des gerührten jungen Mannes Tränen der Dankbarkeit quollen.

Die beiden Automobile entfernten sich mit großer Geschwindigkeit vom Ort des Überfalls.

Die Gangster blickten aufmerksam zurück und konnten mit Vergnügen feststellen, dass sie von niemandem verfolgt wurden. Die Befreiung Ed Wellers war geglückt.

Die Gangster schlugen den Weg nach Cicero ein, dem

ausgedehnten und stark bevölkerten Vorort von Chicago, in dem Al Capone seit jeher seinen mächtigen Einfluss ausübt.

Unsere Helden fuhren direkt bis zu einem Haus, das an eine heimliche Bierbrauerei angelehnt war - dieselbe, in der Walmer, der Halunke, als Böttchermeister arbeitete.

Fred Burke Eveline Ahrens in ein Fass einzusperren.

Die beiden Autos bremsten vor dem grauen Haus, von dessen Fassade der Putz abbröckelte und dessen Fenster durch alte Spinngewebe verdunkelt waren. Dass hier drinnen jemand lebte, konnte man kaum annehmen.

Gerade lungerte jemand aus der Nachbarschaft vor dem Haus herum und beobachtete, wie die beiden Wagen vor der Tür stehen blieben und wie eine Anzahl von Polizisten aus ihnen heraussprang. Der Mann glaubte, dass die Beamten das Grundstück der Bootleger einer genauen Untersuchung unterziehen wollten.

Ein Schlüssel wurde in das Schloss gesteckt, das Tor ging auf und plötzlich befahl einer der vermeintlichen Polizisten dem Mann, der da herumlungerte, in barschem Ton: »Mach, dass du hier wegkommst, mein Junge, sonst kann dir noch was passieren!«

Der Angesprochene kam der Aufforderung eilig nach und verschwand blitzschnell, denn der Mann, der ihm diesen Befehl gab, unterstrich die Bedeutsamkeit seiner Worte noch durch eine Maschinenpistole.

Einer der Gangster übernahm die Aufgabe, die Straßenanzüge seiner Kameraden aus den Kästen unter den Sit-

zen der Autos zu holen.

Er war höchst verwundert, als er bei den Sachen von Al Capone auch noch einen Priestermantel, eine Sutane und einen flachen Hut entdeckte, also die vollständige Bekleidung eines katholischen Priesters.

Wozu brauchte Scarface Priesterkleidung? Und woher hatte er sie? Wahrscheinlich hatte er sie aus dem Zimmer eines der Schauspieler des Theaters »Grand Guignol« mitgenommen.

Ein paar Minuten später waren alle Gangster im Inneren des grauen Hauses versammelt.

Das Erste, was sie taten, war, sich die verhasste Uniform vom Leib zu reißen und wieder ihre eigenen Sachen anzuziehen.

Für Ed Weller aber hatte sich Al Capone die Priesterkleidung angeeignet.

»Verkleide dich als Geistlicher!«, empfahl ihm Scarface. »Du kannst dich darauf verlassen, es ist die beste Verkleidung für dich. So hat jeder vor dir Respekt und kein Polizist wird dich belästigen. Folge also meinem Rat und zieh dir diese Sachen an. Mit ihnen kommst du überall durch.«

Ed Weller kam der Aufforderung Al Capones sofort nach.

Er zog die Sutane an, warf sich den Mantel über die Schultern und setzte den flachen Hut auf. In einer der tiefen Taschen seiner Priesterkleidung verwahrte er eine Selbstladepistole, die Al Capone ihm soeben gegeben hatte.

Al Capone und seine Leute fuhren nun fort. Sie hatten die Nummernschilder ihrer beiden Wagen gegen andere ausgetauscht, die die Gangster immer zur Verfügung hatten.

Sie lenkten die beiden Autos wieder in das Stadtzentrum und fuhren zum Hotel Metropole, wo sich ihr Hauptquartier befand.

Bald darauf betraten die Gangster, als ob nichts geschehen wäre, wieder vergnügt ihre Räume.

Eine einzige aufsehenerregende Neuigkeit gab es allerdings: Capone kehrte nämlich in Begleitung eines Geistlichen zurück – ein Fall, der noch nie vorgekommen war.

Nun wollen wir noch berichten, was Kline tat. Wir hatten Frank Rio ja in dem Augenblick verlassen, als die Polizisten anstelle ihres Gefangenen in das Zellenauto eingesperrt worden waren.

Nachdem der Schaden behoben war, setzte sich Frank Rio, wie wir wissen, selbst ans Steuer.

Er ließ den Motor an und fuhr los, zunächst noch langsam, später jedoch beschleunigte er die Fahrt.

Die Polizisten, die im Wagen saßen, schrien nicht und riefen auch nicht um Hilfe. Selbst wenn sie es getan hätten, wäre es kaum möglich gewesen, sie zu hören, denn die Wände solcher Wagen sind außerordentlich dick gepanzert. Ganz abgesehen davon wären ihre Hilferufe bei der schnellen Fahrt durch die Straßen von Chicago vom Straßenlärm verschluckt worden.

Bald erblickte Kline mit scharfem Blick den großen Kom-

plex des Polizeipräsidiums in der Ferne.

Er fuhr bis in die unmittelbare Nähe des riesigen Gebäudes und hielt dort den Wagen an.

Gegenüber der Stelle, an der er gebremst hatte, war ein Zigarrenladen. Er sprang vom Fahrersitz herunter, ging voller Ruhe quer über die Straße und betrat den Laden, als wolle er nur eine Schachtel Zigaretten kaufen.

Einen Moment später stand er im Laden, ließ sich ein Päckchen Tabak geben und ging sofort wieder hinaus.

Diesmal ging er jedoch nicht über die Straße zurück zu seinem Wagen, sondern lief auf derselben Seite auf dem Bürgersteig weiter, um sich einer Taxistandstelle zuzuwenden, die in der Nähe des Zigarrenladens lag.

Ohne zu zögern, stieg er in das erstbeste Mietauto.

Als Adresse gab er dem Chauffeur einen Ort in der Nähe des unseren Lesern bekannten roten Hauses an.

»Fahren Sie recht schnell«, sagte er zu dem Chauffeur. »An der Stelle, die ich Ihnen eben genannt habe, habe ich nämlich Dienst. Ich kann nicht pünktlich sein, denn ich habe mich etwas verspätet. Aber ich möchte schließlich eher da sein, ehe der Sergeant kommt und die Wachen inspiziert.«

Eine derartige Geschichte war durchaus nicht merkwürdig. Dieser Chauffeur, der seinen festen Standplatz in der Nähe des Polizeipräsidiums hatte, machte solche Fahrten beinahe täglich.

Nachdem sie die beträchtliche Entfernung zur bezeichneten Stelle zurückgelegt hatten und der Wagen auf einem

kleinen Platz in der Nähe des roten Hauses hielt, rief Frank Rio mit geheuchelter Genugtuung aus, während er dem Chauffeur gleichzeitig das Fahrgeld durch das Fenster reichte: »Na, da habe ich ja wieder mal Glück gehabt! Ich bin doch noch eher hier als der Sergeant. Wenn der vor mir gekommen wäre, würde er hier schon auf mich lauern. Dann könnte ich mich auf einen Krach gefasst machen, den man hier bis Moskau hört!«

Der Chauffeur lachte, wendete seinen Wagen und kehrte schnell an seinen Standort zurück.

Kline blieb noch einige Zeit an derselben Stelle stehen, wo auch ein Polizist Dienst machte. Als er jedoch die Mietdroschke um eine Ecke verschwinden sah, kümmerte sich Frank Rio plötzlich nicht mehr um den Sergeanten, vor dem er solche Furcht hatte, sondern ging eilends davon, und zwar direkt zum roten Haus.

Doch so sehr er auch seine Schritte beschleunigte, als er in diesem Zufluchtsort der Bande eintraf, war Capone mit seinen Anhängern schon davongefahren.

In einem Zimmer fand er die abgelegten Uniformen. Bei dem Bündel lag auch noch ein Anzug, nämlich sein eigener.

Da Kline nicht mehr den Anschein erwecken wollte, jemand anderes zu sein, entledigte er sich schleunigst seiner Uniform, schlüpfte in seinen grauen Straßenanzug und war nun wieder Frank Rio.

Dann stieg Kline durch den geheimen Verbindungs-gang, der in die verborgene Bierbrauerei führte, hinunter,

rief einen der jungen Leute, die dort arbeiteten und dessen Vertrauen er genoss, herbei und sprach eine geraume Weile mit ihm.

Dieser versprach mit aller Förmlichkeit, das zu erledigen, was Rio ihm auftrug. Nun zögerte Rio nicht länger, das rote Haus zu verlassen, um ins Hotel Metropole zu eilen und so schnell wie möglich zu Al Capone und seinen Leuten zu stoßen.

Heft 27 trägt den Titel

Wird Eveline Gangstermädchen?